

**Zeitschrift:** Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde =  
Indicateur d'histoire et d'antiquités suisses

**Band:** 3 (1867-1868)

**Heft:** 14-2

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 13.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# ANZEIGER

für

schweizerische

## Geschichte und Alterthumskunde.

Vierzehnter Jahrgang.

N<sup>o</sup> 2.

Juni 1868.

---

Vorausbezahlung: Jährlich 2 Fr. 4—5 Bogen Text mit Tafeln in vierteljährlichen Heften.

---

Inhalt: Die Fasti Limpurgenses über die Niederlage Coucy's 1375. — Die Eidgenossen gegenüber der Gesellschaft vom St. Georgenschild während des Kampfes derselben gegen Hans von Rechberg und Eberhard von Klingenberg 1464 und 1465. — Vrechta. — Die älteste Ausgabe des Urner Spiels vom Wilhelm Tell. — Fossetier über die Schweizer. — L'époque du renne dans la vallée du Léman. — Pfahlbauten bei Zürich. — Der Römersitz und die Gräberstätte in Abtwyl, Kt. Aargau. — Ueber bronzene Ringe. — Funde römischer Antiquitäten in Zürich. — Bronzefund im Val de Travers. — Buchdruckerei Bousquet in Lausanne, Frage. — Medaillen auf die schweizerischen Schützenfeste. — Litteratur. — Hiezu Taf. II. und III.

---

### GESCHICHTE UND RECHT.

---

#### Die Fasti Limpurgenses über die Niederlage Coucy's 1375.

In den »Berichten der antiquarischen Gesellschaft in Zürich«: 1868, No. I. ist p. 10<sup>1)</sup> bemerkt, dass die im Titel genannte »Chronik von der Stadt und den Herren zu Limpurg auff der Lohne« (Limburg an der Lahn im früheren Herzogthum Nassau), neu edirt von Dr. Rossel in Bd. VI. der »Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung« (Wiesbaden 1860), auch einzelne Ereignisse aus den schweizerischen Landen erwähne.<sup>2)</sup>

Besonders bemerkenswerth, auch als Beitrag zur Kritik der Chronik selbst, scheint uns, was der den meisten der von ihm erzählten Ereignissen gleichzeitige Verfasser<sup>3)</sup> vom Einfall des Coucy im Jahr 1375 meldet (pp. 472 u. 473).

Es steht da, 1375 vor St. Michael's Tag sei »ein grosse Gesellschaft vom Lamparden« vor Metz gekommen, dann in das Trier'sche eingedrungen, das sie aber auf Rüstungen des Erzbischofs Kuno hin wieder eiligst verliessen; nun seien sie nach Strassburg und in das Elsass gezogen, wo sie mehr als zwei Monate zum grossen Verderben des Landes weilten: hier wird ihre Zahl auf »mehr dann Zwentzig tausend

---

<sup>1)</sup> Dasselbst eine kurze Charakterisirung dieser Geschichtsquelle.

<sup>2)</sup> Bd. VI. p. 438 ist das Erdbeben von Basel („die herrliche Statt“) zu 1356 angemerkt, p. 481 die Schlacht bei Sempach zu 1386: „In dissem jahr streit der Herr von Osterreich mit den Schweitzern, und wurd erschlagen mit vielen Rittern und Knechten. Und behielten die Schweitzer das felt, wiewol das ihrer bey Sechshundert erschlagen wurden in dissem streit“: Dr. von Liebenau (Arnold Winkelried, seine Zeit und seine That) scheint diese Nachricht nicht gekannt zu haben; nach demselben waren aus Luzern (52), Uri (40), Schwyz (61), Obwalden (16), Nidwalden (24) zusammen 193 Mann gefallen; ein dort p. 208 abgedruckter Bericht redet von 300 Getödteten.

<sup>3)</sup> pp. 421 u. 422: „Nun soltu wissen, alles das nach datum 1347 biss man schreibt 1420, das ist alles bey meinen tagen geschehen“ etc.

mann gewapnet, ohn schützen und andere man und Frauen« angegeben. Da hätten die Fürsten, der Herzog von Oesterreich, der Herzog von Baiern <sup>4)</sup> und Bischof Adolf von Speyer, Erwählter von Mainz, und dazu die Grafen und Herren sich gesammelt, so dass sie Leute genug zum Kampfe hatten: »Dann die zu Strassburg und die andern Stätte hatten nit gut glauben zu den Fürsten, und wolten nit zu feld«. Folgendes ward nun durch diese Rüstungen erreicht: »Jedoch so zohe die Gesellschaft hinder sich, und flohe in Welschland. Und darnach da Sie gewar wurden, dass die Fürsten verritten und gescheiden waren, da kame die vorgeante Gesellschaft widerumb in Elsas«. Jetzt aber greifen die Eidgenossen ein. »Da besamleten sich die Schweitzer <sup>5)</sup> und zogen über Sie, und verbranten ihrer in einem Hoff und erschlugen also viel, dass ihrer da zweytausend todt blieben. Und damit wurden Sie aus dem Land gejagt«.

Was nun die in oberrheinischen Landen spielenden Scenen dieser von dem mittelrheinischen Berichterstatter erzählten Ereignisse betrifft, so drängen sich folgende Bemerkungen dem Leser auf. So klar es vorliegt, dass mit dem Zusammentreffen in einem »Hofe« der nächtliche Kampf im brennenden Kloster Fraubrunnen, zwischen Bern und Solothurn, am 27. December 1375 zwischen den Bernern einer- und dem Heerführer Jevan ap Eynion anderseits gemeint ist <sup>6)</sup>, so sehr beruht auf nichts die Nachricht von einem zeitweiligen Zurückweichen des Coucy'schen Heeres nach »Welschland« und einem darauf folgenden abermaligen Erscheinen im Elsass: es steht dieses im directen Widerspruch mit Königshofen, selbst einem Elsasser, der Hauptquelle über diese Dinge <sup>7)</sup>. Noch wunderlicher aber ist, dass der Chronist von »Lamparden« redet, während doch Coucy's Heer von einem Hauptbestandtheile, dem Zuzug aus England, durch das Volk den Gesamtnamen der »Engelschen«, der »Britten«, oder nach ihrer Kopfbedeckung den der »Gugeler« erhalten hatte <sup>8)</sup>. Wir können uns die Entstehung dieses Irrthumes nur daraus erklären, dass der Chronist von »Wälschen«, d. h. Wallisern, hörend <sup>9)</sup> — Str. 3 des »Liedes von den Engel'schen« singt: »In welschem Land . . . ist angeleit ein mechtig reis« —, diese für Wälsche aus transalpinen statt für solche aus transmarinen Landen hielt.

Dr. G. Meyer von Knonau.

<sup>4)</sup> Liegt hier nicht eine Verwechslung mit dem Grafen Eberhard von Württemberg vor, der im October und November 1375 mit Herzog Leopold sich in Breisach eingeschlossen hielt (s. Stälin: Wirt. Gesch. Bd. III. p. 315)?

<sup>5)</sup> Es ist das jedenfalls eine der ältesten Erwähnungen des Namens »Schweizer«, wenn nicht der älteste, denn nach dem in n. 3 Aufgeführten war der Limburger ein älterer Zeitgenosse des Lesemeister's der Barfüsser, Detmar, der seine Lübeck'sche Chronik erst 1385 begann.

<sup>6)</sup> Die Zahl der Gefallenen freilich, die der Limburger nennt, ist eine allzu grosse: vgl. Liliencron: Die histor. Volkslieder: Bd. I. p. 90, n. zu 11, 6 des Schlachtliedes.

<sup>7)</sup> Vgl. auch die zusammenhängende Erzählung in Joh. Müller: Bd. II. p. 408 ff.

<sup>8)</sup> S. Str. 4 des in n. 6 erwähnten Liedes.

<sup>9)</sup> Schon p. 448, wo er zu 1365 von Cervola's Schaaren („die grose Gesellschaft“) redet, sagt er von denselben, sie sei aus dem Lande Tag und Nacht „wider in Welschland“ geflohen, was indessen nach Müller, l. c. p. 410, n. 602 b, ebenfalls nicht durchaus richtig ist.

## Die Eidgenossen gegenüber der Gesellschaft vom St. Georgenschild während des Kampfes derselben gegen Hans von Rechberg und Eberhard von Klingenberg 1464 und 1465.

In den Jahren zwischen der Eroberung des Thurgau's 1460 und dem erneuerten Kampfe gegen Herzog Sigmund 1468 — noch schwebte die Gradner'sche Angelegenheit, welche jene hatte herbeiführen helfen, und die Beunruhigungen der befreundeten Städte Mühlhausen und Schaffhausen durch den Adel, welche diesen im Schosse trugen, setzten stets sich fort — brachen in demselben Hegau, der 1460 einen Aufstand der Bauern gegen den Adel gesehen hatte <sup>1)</sup>, zwischen diesem letzteren ernsthafte Zerwürfnisse <sup>2)</sup> aus, die auch die Augen der Eidgenossen bis zu einem gewissen Grade auf sich zogen.

Aus verschiedenen Ursachen war im Laufe des Jahres 1464 Fehde entstanden zwischen dem St. Georgenschild einerseits, an dessen Spitze die Grafen Johann und Georg von Werdenberg standen, mit dem sich am 29. August desselben Jahres die Grafen Ulrich und Eberhard von Württemberg verbanden, und einigen Edelleuten auf der anderen Seite, vornehmlich Eberhard von Klingenberg, dem Inhaber der starken Feste Hohentwiel, Hans von Rechberg, dem durch seinen Antheil am alten Zürichkriege in der schweizerischen Geschichte eingebürgerten adelichen Parteigänger, und einigen Kleineren, Wolf von Asch, Konrad Rauber, genannt Guttelin. Im Spätherbste 1464 war der Kampf auch nahe den schweizerischen Landen in vollem Brande: Hohentwiel wurde, allerdings umsonst, belagert; Graf Georg von Werdenberg und die anderen Hauptleute der Gesellschaft waren auf Schloss Staufen im Hegau versammelt: auch nach dem nahen Thayngen, dem Schaffhausen'schen Dorfe, waren Requisitionen, »umb ain rindfleisch zu der kuchen zue Stouffen«, ergangen; nur einen halben Monat später, am 13. November, starb Hans von Rechberg zu Villingen an einer Schusswunde, die er am 11. empfangen. Am 28. Januar 1465 dann stiftete Herzog Sigmund zu Biberach Frieden <sup>3)</sup>.

Die Frage, wie die Eidgenossen dieser Fehde gegenüber sich verhielten, mag hier in einigen Worten erörtert werden.

<sup>1)</sup> Hierüber ist zu vergleichen: Th. von Kern: Der Bauernaufstand im Hegau 1460, in der Zeitschrift d. Ges. f. Beförd. d. Gesch., Alterth.- u. Volkskde. v. Freiburg i. B. u. d. angrenz. Landsch.: Bd. I. 1867.

<sup>2)</sup> Hierauf beziehen sich die „Verhandlungen der Gesellschaft des St. Georgenschildes in Schwaben und im Hegau von 1454 bis 1465“, in Mone's Zeitschrift f. d. Gesch. d. Oberrheins: Bd. XX. 1867.

<sup>3)</sup> Siehe Stälin: Wirtemb. Gesch. Bd. III. pp. 559 u. 560 und Roth von Schreckelstein: Reichsritterschaft Bd. II. pp. 82 u. 83. Dass mit dem von Asch und dem Guttelin dagegen der Streit noch fort dauerte, zeigt No. 551 von Bd. II. d. Samml. d. eidgen. Abschiede, der schiedsrichterliche Spruch des Bischofes Johann von Basel über verschiedene Streitigkeiten, worunter auch diejenigen der beiden Genannten mit den beiden Grafen von Württemberg, den Grafen Georg und Eberhard von Werdenberg und der Gesellschaft „mit Sanct Jörgen schilt im Hegow“ genannt sind (vom 7. Januar 1466). — Im Vorbeigehen sei hier bemerkt, dass Joh. Müller (Bd. V. p. 535) diese Verhältnisse ganz unrichtig auffasste. Nach ihm ist „S. Georgen Schildes ritterlicher Verein“ nicht im Stande gewesen, „den Kampf zu hindern, worin Hans von Rechberg von seinen Feinden, der Klingenbergischen Partey, erschossen wurde“. *adhaerere* heisst natürlich „anhängen“ (s. Chron. Elwangense zu 1464, Script. Bd. X. p. 49).

Dass bei dem hohen und niederen Adel in Schwaben gegen die Eidgenossen Misstrauen vorhanden war, lässt sich nach den oben angedeuteten Verhältnissen durchaus begreifen, und es musste dasselbe noch gesteigert werden, als am 18. Juni 1463 die acht Orte mit der Reichsstadt Rotweil am oberen Neckar ein Bündniss auf fünfzehn Jahre abschlossen. Auch die Erinnerung an den Sieg des rheinischen Pfalzgrafen bei Seckenheim vom 30. Juni 1462, den jener zumeist durch die Kraft schweizerischer Söldner erfochten zu haben selbst zugestand<sup>4)</sup>, muss bei dem Grafen Ulrich von Württemberg u. A., einem der Besiegten, nicht sehr für die Schweizer gesprochen haben. Gerade solche Gedanken mögen dem Grafen Heinrich von Lupfen vorgeschwebt haben, als er am 16. Januar 1464 an den Grafen Georg von Werdenberg schrieb, dieser möge doch ja dafür sorgen, dass Graf Eberhard von Württemberg sich bei einer nach Biberach verabredeten Besprechung einfinde: »so wurd diser löff halb insunder der Aydgnossen und irs fürnemens halb allda geredt und fürgenomen«; das zu Verabredende, hofft er, brächte »allem adel und aller erberkait fromen und nucz«. Noch etwas kömmt hinzu, das Erscheinen Eberhard's ihm als sehr wünschbar erscheinen zu lassen: »Ouch wöllest wissen, das die Clingenberger mit dem sloss Twiel burger zu Luczern worden sind<sup>5)</sup> und darumb zusagen tuon sollen, das min herre von Oesterrich<sup>6)</sup> untzher uffgehalten haut untz uff gestern suntag, so verstanden wir, das sy zusagen wollen«<sup>7)</sup> —; d. h. dieselben Klingenberger, deren einer ein halbes Jahr später neben Hans von Rechberg der Hauptfeind des St. Georgenschildes war.

Und allerdings scheint dieses Misstrauen gegen die Eidgenossen bis zu einem gewissen Grade ein berechtigtes gewesen zu sein. — Am Osterdienstag, 3. April, 1464 hielten die Eidgenossen einen Tag zu Luzern »über ein geheimes Anbringen ihrer Bundesgenossen von Rotweil und das Gesuch einiger Edeln im Hegau um ein Bündniss«. Die Acten über den Tag fehlen; doch weiss man aus einem Schreiben Bern's an die versammelten Boten, dass dieser Stand wenigstens von Rotweil erst nähere Aufklärung haben wollte und von einer Verbindung mit den Hegauer Edeln abrieth, »indem eine solche die Eidgenossen in mancherlei Verwickelungen bringen könnte«<sup>8)</sup>, und dem entspricht auch, was von den Beziehungen der Eidgenossen zum St. Georgenschild während der Sommer- und Herbstmonate des Jahres 1464 bekannt ist. Am 18. Juni schreiben alle acht Orte an den Hauptmann und die Ritterschaft der Abtheilung im Hegau<sup>9)</sup> und verwenden sich dafür, dass wider

<sup>4)</sup> Tschudi ed. Iselin: Bd. II. p. 624.

<sup>5)</sup> Hiermit sind No. 503 c) und No. 517 h) v. Bd. II. der Abschiede in Verbindung zu setzen.

<sup>6)</sup> D. h. Herzog Sigmund, dem dann ein Jahr später, 13. Januar 1465, Heinrich und Eberhard von Klingenberg lebenslänglich mit sammt dem Schloss Hohentwiel zu dienen und zu warten versprachen (von Martens: Gesch. v. Hohentwiel, p. 13).

<sup>7)</sup> Mone (s. n. 2) Beil. No. 3.

<sup>8)</sup> Absch. l. c. No. 531. Sollten die in No. 517 a) genannten „unter sich verbundenen Herren und Edeln“, deren Bündniss Pfullendorf im Mai 1463 beigetreten sei, dieselben sein? — Dagegen dürfen wohl, wie im Texte geschehen, die in No. 531 genannten „Edeln im Hegau“ für die Feinde des St. Georgenschildes, nicht etwa für diesen gehalten werden: denn sonst wäre gewiss dessen Name direct aufgeführt. Auch die zwei Schreiben Eberhard's von Klingenberg an alle Eidgenossen (Mone Beil. No. 17) scheinen hierauf zu gehen.

<sup>9)</sup> Ueber diese „Parteien“ s. Stälin, Bd. III. p. 448.

Schaffhausen und die Fulach dem Bilgeri von Heudorf von der Gesellschaft aus kein Vorschub gethan werde <sup>10)</sup>. Am 21. Juli schlagen mehrere Glieder des Bundes »zu obern Swaben« dem Eberhard von Klingenberg u. A. vor, seine Differenzen mit dem Werdenberger vor Bürgermeister und kleinen Rath von Zürich zu bringen; ebenso sind diese in einem Schreiben Johann's von Werdenberg und des Schildes an die Würtemberger in ähnlichem Sinne genannt; am 27. October, als der Kampf im Hegau im Gange war, wenden sich zwei Boten gemeiner Eidgenossen von Stein aus an die auf Staufen versammelten Hauptleute und bitten um Sicherheit für die Besucher des Marktes in Stein <sup>11)</sup>.

Doch Hans von Rechberg und Eberhard von Klingenberg machten, nur zehn Tage vor des ersteren Tod, <sup>12)</sup> am 3. November, noch einen Versuch — Eberhard hatte nach seiner Versicherung »gemeinen Eidgenossen« schon zwei Male geschrieben — bei Bürgermeister und Rath von Zürich. Die beiden Verbündeten sagen darin, sie hörten, wie schwer sie bei Zürich und den Eidgenossen durch die Grafen von Württemberg und »die ritterschaft zu Oberrn Swaben« verklagt, wie die Eidgenossen durch diese bearbeitet würden, mit dem St. Georgenschilde gemeinsame Sache zu machen. Doch — fahren sie fort — »hietent üch«: es ist »ain aix, darby ir werdent üch verschniden«; lasset nicht mit den Württembergern und der Ritterschaft euch ein: die Spitze dieses Bundes ist nicht gegen uns beide, sondern gegen euch selbst, »den pfaltzgraven (Friedrich, den Sieger von Seckenheim) und sin parthig und üch Eidgenossen«, gerichtet —: das habe er, Eberhard, schon vorher denselben geschrieben. Die Beiden bitten dann die Zürcher und durch sie die Eidgenossen, »der sach müssig ze gand«, jenen nicht zu helfen: »und dermit das ir den gerechten sehent, wer sich berge, so sölle ir unser mechtig sin zue recht,« wie im Weiteren näher ausgeführt wird. Nochmals kehrt am Schlusse die Bitte wieder: »hin für uns wider sy beholfen und berauten hilf und bystand ze tuond«, besonders aber auch: »den üwern vergunen zu uns ze loufen« <sup>13)</sup>. — Das Letztere scheint geschehen zu sein. Wenigstens verwendeten sich die Eidgenossen am 18. December bei dem Grafen Georg für etliche gefangene und verwundete eidgenössische Soldknechte, die in Engen lagen, und noch am 24. Januar 1465, also nur vier Tage vor der Beilegung des Streites, kündigten noch ein Winterthurer und zwei Berner als Helfer Klingenberg's dem St. Georgenschilde die Fehde an <sup>14)</sup>.

Die Eidgenossenschaft selber aber hat in diese Hegau'schen Angelegenheiten bei dieser Gelegenheit so wenig eingegriffen, als vier Jahre früher, als die Bauernschaft dieses Landes, wohl entzündet durch den Eroberungszug in den Thurgau und längst schon gelockt durch die schweizerische Nachbarschaft, unter dem Zeichen des Bundschuhes sich gegen ihren Adel erhoben hatte <sup>15)</sup>.

Dr. G. Meyer von Knonau.

<sup>10)</sup> Mone Beil. No. 4. — <sup>11)</sup> l. c. No. 6, 8, 16.

<sup>12)</sup> Rechberg hatte im Mai 1463 mit 16 bis 17 Personen nach Baden bei Zürich Geleit von den Eidgenossen bekommen (Absch. l. c. No. 517 b): hat er vielleicht damals schon Versuche gemacht, »anschlegig in Pratiken«, wie er war?

<sup>13)</sup> Mone Beil. No. 17. — <sup>14)</sup> l. c. No. 26 u. 28. — <sup>15)</sup> Siehe die in n. 1 citirte Abhandlung.

## SPRACHE UND LITTERATUR.

### Vrechta.

J. L. B. fragt im Anzeiger 1867, 4 p. 80 nach der Erklärung von *vrechta* und *barg*. — Letzteres ist urverwandt mit *porcus*, s. Grimm W. B. s. vo. *barch*, *barg*, *borg*, *farch*, und heisst nach demselben gewöhnlich das verschnittene männliche Schwein. Das Wort ist noch heute (mundartlich) vorhanden. S. ebendens. und Weigand W. B.

Schwieriger und etymologisch bisher nicht mit Sicherheit heimzuweisen ist *vrechta*; doch vermuthet Prof. Schweizer-Sidler, es hänge mit der gothischen Wurzel *frah* — fragen, fordern — zusammen, wozu auch *poscere*, *precari* gehören. Hienach wäre es: Forderung, ein Begriff, der zu der historischen Verwendung vollkommen passt.

Es findet sich nämlich diess Wort wol am frühesten in einer Urkunde des Klosters S. Gallen vom J. 865. (Wartmann, 1. 122. No. 509.) Dort übergibt Erimbrecht seine Güter dem Kloster, so dass er sie wieder gegen Jahreszins von 2 den. zurückerhält, oder sie auch um 2 solid. ganz lösen kann. Auf seinen Tod hin macht er für Kinder und Frau gleichen Vorbehalt. Besitzt — in Ermanglung jener — die Wittve die Güter, so haben 3 Freunde Erimbrechts, Thioto, Luto und Bono, oder ihre rechten Erben das Recht, die Güter innerhalb 5 Jahren mit 15  $\text{ƒ}$  zu lösen. Stirbt die Wittve innerhalb dieser 5 Jahre, »tunc Th. L. B. vel eorum legitimi heredes censum inde id est unius servi *frehta* absque diebus et feminae operibus singulis annis persolvant etc.« — Hienach ist also *frehta* die normale Gesamtleistung eines servus (d. h. eines Vollhörigen im Gegensatze zu höheren Stufen), sei es mit der Arbeitsleistung (Frohnarbeit der Männer und Frauen), sei es ohne dieselbe. Im 9. Jahrhundert und als Abgabe eines *servus* wird diese Leistung noch nicht in Geld fixirt gewesen sein, sondern in Naturalien, besonders in Kornfrüchten bestanden haben.

Betrachten wir nun die Stelle aus dem Liber cellarii von Beromünster (Anz. I. cit.) näher, so ist vorerst zu bemerken, dass über die Identität des ältern *frehta* mit dem spätern *vrechta* sprachlich kein Zweifel herrschen kann. — Sodann: das Wort erscheint 6 Mal, 3 Mal in der Verbindung *avena vrechta*, 3 Mal kurzweg *vrechta*. Eine der letztern Stellen heisst: »Item una huoba reddens duos porcos huobales *cum integra vrechta*.« Hier passt nun unsere obige Erklärung der *vrechta* als der Gesamtleistung des Hörigen, besonders an Kornfrüchten, vollkommen; doch sind die 2 Huobschweine schon förmlich von ihr ausgeschieden, und es ist möglich, dass diess aus dem ursprünglichen Begriffe folgt.

Welches mag nun der Betrag der *integra vrechta* in der Zeit und der Landesgegend des Lib. cellar. sein? — Unmittelbar vor der eben abgedruckten Stelle wird eine Huobe aufgezählt, die 2 Huobschweine und 5 Mütt *avenae vrechtae*, 1 Hammel (*castratus*) und 5 solid. pro Winmeni (wol = Weinfuhre) zu liefern hat; diese 5 Mütt können aber nicht wol die *integra vrechta* sein, sonst war kein Grund, im Ausdrucke zu wechseln. — Weiter liefert eine dritte Huobe: 1 Schwein und 14 Viertel *avenae vrechtae*. Endlich eine Huobe in Melsinkon: 2 Huobschweine mit 14 Vierteln *vrechtae*

et adduntur XIV quartalia *vrechtae* de cellario dominorum. — Vergleicht man alle diese Stellen, so möchte das Wahrscheinlichste sein, dass wir in der letzten Stelle, in den 2 Mal 14 Vierteln = 7 Mütt die *integra vrechta* einer Huobe, d. h. den vollen Huobzins haben.

Die Verbindung *avena vrechta*, Frechthaber, geht vollkommen parallel mit *Petrefrisching* = Bede- oder Betefrisching (vgl. Anzeiger 1864 p. 66 und *oves rogationum seu peci*, ib. 1866 p. 31, woselbst die hübsche Vermuthung über das Bündnersche *Fresserle* = Frising), Bedekorn, Bedetuch, Zehntenwein u. s. w.; es ist Haber, wie er als Huobzins gegeben und genommen wird.

Aehnlich ist endlich *Mülibarg* das Schwein, wie es in der Mühle (die Ueberfluss an Schweinefutter hat) gemästet wird; *Büelbarg* dasjenige, wie es seit jezeiten von den am Büel liegenden Huoben geliefert worden; *St. Gallen-* und *Martibarg* erklären sich von selbst. H. G.

### Die älteste Ausgabe des Urner Spiels vom Wilhelm Tell.

Von dem Tellenschauspiele, das ich als Beilage meiner Schrift über die Sage von der Befreiung der Waldstätte habe abdrucken lassen, besitzt die öffentliche Bibliothek in Basel eine Ausgabe, die mir damals noch nicht bekannt war und die älter ist als alle, welche ich für jenen Wiederabdruck benutzt habe. Sie befindet sich in einem Sammelbände, der im Jahre 1554 dem »pangratz von stoffelen obervogt zu Duttlingen« gehörte.

Wie alle von mir a. a. O. aufgezählten Ausgaben enthält auch diese 24 Bl. in klein 8, von welchen jedoch das letzte ganz leer ist. Das Titelblatt hat folgende Aufschrift:

Ein hüpsch Spyl | gehalten zu Vry in der Eyd- | gnoschafft, von dem frommen  
vnd er- | sten Eydgnossen, Wilhelm | Thell genannt. |

(Holzschnitt: Das Wappen von Uri, auf jeder Seite ein Mann in der Tracht des Uristiers, der das Horn bläst, also dasselbe Titelbild, das sich, jedoch, so viel mir erinnerlich, etwas hübscher ausgeführt, in der Basler Ausgabe von 1579 findet, s. S. 159 meiner Schrift.)

| Getruckt zu Zürich by Au- | gustin Friess. |

Die Rückseite des Titelblattes, welche bei den andern Ausgaben das Verzeichniss der Personen enthält, ist hier leer. Der Text des Stückes beginnt auf Bl. 2 a und endet auf Bl. 23 a.

Holzschnitte enthält die Ausgabe 8: das eben erwähnte Titelbild, 6 zu den Vor- und Schlussreden, von den im Stücke enthaltenen Begebenheiten ist einzig der Apfelschuss abgebildet, auf Bl. 11 a, zwischen den Worten »das kind redt zum vatter also« und »Ach vatter liebster vatter min«; es ist dasselbe Bild, das auf dem Titelblatt des Friessischen Druckes des Liedes vom Ursprung der Eidgenossenschaft steht. Das Bild zur Vorrede des ersten Herolds ist dasselbe wie das S. 158 meiner Schrift beschriebene des zweiten Herolds der Strassburger Ausgabe. <sup>1)</sup> Zum zweiten

<sup>1)</sup> Das Wappenschild rechts, über dessen Bedeutung ich beim Niederschreiben der angeführten Stelle zweifelhaft war, ist nichts anderes, als das Wappen von Colmar, ein Streitkolben, wozu der Reichsadler auf dem Schilde links sehr gut passt. (Vgl. Schöpflin Als. ill. II. 370. Baquol l'Alsace



Herold: Ein König mit Mantel und Krone. Zum dritten: Ein Krieger, mit einem grossen Schwert umgürtet, mit der Rechten auf einen Spiess oder eine Hallebarte gestützt, die Linke in die Seite gestemmt. Zum vierten Herold: Dasselbe Bild wie zum ersten. Zum Beschluss: Zwei auf einander zuschreitende Männer, derjenige rechts mit langem Barte, langem Gewande, die Rechte auf einen Stab gestützt, am Gürtel einen Rosenkranz und eine Schüssel, der links ebenfalls bärtig, in pelzverbrämten Mantel, in der Rechten einen Rosenkranz.<sup>2)</sup> Zum Beschluss des Narren: Ein Köpfchen mit Schellenkappe.

Der Text unsrer Ausgabe giebt sich sofort als den ursprünglichsten aller der uns erhaltenen Texte zu erkennen: Sprache und Orthographie tragen noch unverwundet den alterthümlich schweizerischen Character. Während die andern Ausgaben das lange i, u, ü theilweise durch ei, au, eu ersetzen, wobei dann freilich Reime wie pfeil—subtyl, kind—freund u. dgl. herauskommen, werden hier die ursprünglichen Laute streng festgehalten, das alte »ou« wird noch durchweg statt des modernen »au« gesetzt, das h als Dehnungszeichen nicht angewandt, in den drei Personen des Plurals der Verba consequent nd geschrieben. Ferner finden sich einzelne Worte und Sätze, welche in allen andern Ausgaben entstellt sind, hier noch in ihrer richtigen Form. Der Cunno Abatzellen der Strassburger Ausgabe, der in der Folge zum Apatzeller und Appenzeller wird, heisst hier noch Abaltzellen, als Datum der Schlacht bei Sempach ist angegeben — montag Was (die andern Ausgaben haben statt dessen »Nach«) des heiligen Cyrillus tag. —

Im übrigen schliesst sich der Text der Strassburger Ausgabe so ziemlich dem unsrigen an, indem nur hie und da kleine Aenderungen<sup>3)</sup> vorgenommen sind, welche dann auch die spätern Ausgaben angenommen haben.

Fragen wir nach der Zeit, aus welcher dieser Druck stammt, so haben wir uns zu erinnern, dass das »gebesserte« Tellenspiel von Ruef, das am Neujahrstage 1545 in Zürich aufgeführt wurde, ebenfalls bei Augustin Friess gedruckt ist. Der Druck des ursprünglichen, noch nicht »gebesserten« Stückes ist demnach mit ziemlicher Sicherheit über das Jahr 1545 hinaufzurücken, und es ist anzunehmen, dass eben aus unsrer Ausgabe Ruef das Spiel kennen gelernt, das er dann umzuarbeiten für gut fand. Ich glaube, wir irren nicht, wenn wir annehmen, dass der vorliegende Druck der erste ist, der von dem Urner Spiel gemacht worden, und dass Augustin Friess, aus dessen Werkstatt der erste uns bekannte Druck des Liedes vom Ursprung der Eidgenossenschaft, wahrscheinlich der erste überhaupt, in jedem Falle der, durch welchen das Lied in weitem Kreisen bekannt geworden, hervorgegangen, auch das

ancienne et moderne. Ausgabe v. Ristelhuber. Planche I.) Die Figur dieses Herolds ist demnach wohl aus irgend einem Colmarer Druck entnommen.

<sup>2)</sup> Es ist offenbar ein Auftritt aus irgend einem andern Stück, dessen Darstellung an diese Stelle herübergenommen ist. Der Alte rechts kommt, nur in andern Stellungen, mehrmals vor in Holzschnitten zu dem gleichfalls bei Fries gedruckten Spiel „wie man alte Wyber jung schmidet“, das sich in dem erwähnten Sammelbande findet.

<sup>3)</sup> Ich möchte hier Eine hervorheben. Vor dem Apfelschuss redet das Kind den Vater an:

Ach vatter, liebster vatter min,  
Ich bin doch allzyt din liebster sun gsyn.

An dieser Stelle haben die spätern Herausgeber Anstoss genommen, sie setzen:

Ich bin doch allzeit dir lieb gesein.

Verdienst hat, das Urner Spiel zuerst herausgegeben und einem weitem Publicum bekannt gemacht zu haben.

Wie die zahlreichen spätern Ausgaben beweisen, hat dieses Urner Spiel in seiner ursprünglichen Gestalt dem Publicum besser zugesagt als die Umarbeitung Ruefs. Aus der Ausgabe dieser letztern sind aber in jene Ausgaben die Darstellungen der im Stücke enthaltenen Begebenheiten übergegangen (Vgl. Mayer in der Vorrede zu seinem Wiederabdrucke Ruefs S. 37 mit meiner Schrift S. 158 ff.).

W. Vischer, Bibliothekar.

### Fossetier über die Schweizer.

In dem zuerst im XVI. Jahrhundert (wohl in Antwerpen), dann 1868 mit besonderer Pracht bei Enschede und Sohn in Harlem gedruckten Gedichte des Julien Fossetier: *De la glorieuse victoire divinement obtenue devant Pavie etc.*, finden sich folgende meines Wissens wenig bekannte Auslassungen über oder gegen die Schweizer:

Dieu aux ames des mors doinst indulgence  
 Car occis sont de leur roy ou service  
 Mais la mort de Suysses n'est carence  
 De iuste exploy de divine iustice  
 Car c'est ung peuple infame et inhumain  
 En tout tanz prest desprendre sang humain  
 Pour pris dargent (Aux diables telz marchans  
 Contre equite damnalement marchans)  
 Ilz se nomment le terreur de noblesse  
 Mais à ce cop ont trouvet fers trenchans  
 Qui iustement les ont mort adestresse.

Ueber Julien Fossetier siehe *Valerius Andreas*, *Bibliotheca belgica* (Löwen 1663) S. 597;

*Foppens*, *Bibliotheca belgica* (Brüssel 1739) S. 780;

*Paquot*, (1722—1803), *Mémoires pour servir à l'histoire littéraire etc.* II, 208 (Löwen, 1768, fol.) —;

*Reiffenberg*, *Nouvelles archives historiques des Pays-Bas*, VI, 15 s. — Altmeyer verspricht in seiner nun bald erscheinenden *Histoire de la révolution des Pays-Bas au XVI<sup>e</sup> siècle* etwas Bestimmteres über diesen übrigens wenig bedeutenden Dichter und Chronikschreiber zu geben, der sich selber den Charakter eines habsburgischen Hofhistoriographen beizulegen scheint.

Fossetier, geboren in Ath 1454, starb in hohem Alter und, wie es scheint, wenig glänzenden Verhältnissen. Er war ein Geistlicher. Er hat viel geschrieben. Seine *Chroniques Margaritiques ou Athensiennes*, — seine *Vie de Jésus-Christ* (1520), — und noch einige geschichtliche Schriften von sehr geringem Werthe sind nie gedruckt worden, und befinden sich als Handschriften auf der Brüsseler Bibliothek. — Gedruckt wurde, ausser dem Gedichte *de la glorieuse victoire*, ein anderes: *Conseil de volontir morir*, zuerst Antwerpen, Martin Lempereur 1532, dann Gent, chez Girard de Salenson 1555.

Brüssel, Juli 1868.

Alph. Rivier.

## KUNST UND ALTERTHUM.

### L'époque du renne dans la vallée du Léman.

Dans les carrières de Veyrier, au pied du Mont Salève, on a reconnu, il y a plus d'un quart de siècle, une station humaine de l'époque du renne avec instruments en os, silex taillés et ossements brisés. Notre compatriote M. le Professeur Alphonse Favre dans une visite à ces carrières a constaté tout récemment non loin de cet ancien foyer la présence de nombreuses lamelles de silex, associées à des os facturés.

Dans une tranchée servant à l'extraction de la pierre calcaire, nous avons pu effectivement d'après les indications de M. le Professeur Favre voir les traces d'une ancienne station humaine, autour de laquelle se trouvaient rassemblés une quantité d'ossements d'animaux mêlés à des silex brisés.

Saisissant toute l'importance scientifique de cette découverte, nous avons aussitôt exploré l'emplacement en question avec cinq ouvriers.

A peine avaient-ils travaillé quelque temps, que nous avons pu pénétrer dans une caverne formée par un ancien éboulement. Il est à remarquer qu'au pied du Salève, dans la partie qui regarde Genève, les éboulis ont amassé nombre de roches au milieu desquelles il n'est pas rare de rencontrer des cavités de ce genre.

Cette caverne mesure 8 mètres dans sa plus grande longueur, 5 en largeur et 2 en hauteur. Elle est formée de trois énormes roches calcaires s'appuyant par le haut et s'écartant par le bas.

Un filon de terre noire nous a servi de guide dans nos laborieuses explorations et nous a fait rencontrer la caverne précitée à quatre ou cinq mètres sous le sol.

La couche noire qui nous occupe maintenant, repose sur un béton naturel aggrégat de débris calcaires anguleux cimentés par les infiltrations de l'eau pendant une longue période d'humidité.

Cette couche qui mesure de 40 à 50 centimètres est la même dans toute l'étendue de la caverne. Enfin au-dessus de cette dernière s'étend un lit de nouveaux agglomérats détachés de la voûte et soudés ensemble par le suintement de l'eau.

Il ne nous a été possible d'arriver dans cette demeure souterraine qu'au moyen de la tranchée ouverte pour l'exploitation des pierres, ce qui porte à croire qu'elle n'a pas été visitée depuis le jour où ses habitants ont cru devoir l'abandonner.

L'entrée étant très-étroite et masquée par des roches et des débris amassés par de nouveaux éboulements du Salève, le gisement a dû se former au fur et à mesure sans qu'aucun être humain n'en ait depuis remanié le sol.

Si dans les agglomérats voisins il s'est rencontré un certain nombre de silex travaillés, c'est par milliers, du jour où nous avons pénétré dans l'intérieur de la caverne, que nous avons recueilli des silex taillés sous toutes les formes, depuis la lame la plus épaisse et la plus large jusqu'aux lamelles tout-à-fait minces et effilées.

Plusieurs de ces silex ont été brisés par l'usage et beaucoup plus encore sont dans un parfait état de conservation. On remarque plus particulièrement parmi ces derniers une hache d'un type assez primitif, des pointes de lances, de nombreux couteaux, de robustes grattoirs, des poinçons, des scies et des flèches.

Les *nuclei* ou noyaux desquels ont détachait les lamelles propres à faire des instruments tranchants ne sont point rares, preuve que les instruments en silex se fabriquaient sur les lieux mêmes.

Pour détacher d'un seul coup avec le marteau en pierre des instruments de dix à douze centimètres de longueur (dimension de quelques uns des silex de Veyrier) il fallait une longue pratique et une certaine adresse que tous ne pouvaient posséder au même degré.

Dans plusieurs stations de l'époque du renne, en Belgique par exemple, on a constaté la présence de silex étrangers. Or les naturels de Veyrier pouvaient tout aussi bien par voie d'échange avec les peuplades voisines, obtenir le silex qui leur était d'une si grande utilité; cependant il n'est point rare de rencontrer dans les poudingues de Mornex, des rognons de cette pierre si précieuse en ces temps là. Toutefois il nous faudrait de meilleurs échantillons que ceux recueillis jusqu'à ce jour, pour que nous pussions nous prononcer en faveur de cette dernière manière de voir.

La plupart des silex retirés de nos fouilles sont noirs, d'autres blonds ou même blanchis par les infiltrations, enfin deux ou trois ont une teinte quelque peu rosée.

Dans la caverne en question nous avons, outre les silex taillés, découvert un certain nombre d'instruments en os, découpés dans des andouillers de cerf, dans des bois de renne ou dans des os longs.

Plusieurs d'entreux ont été endommagés par nos fouilles, ou brisés accidentellement par l'usage. Les mieux conservés sont des spatules, sorte de poinçons taillés à leur extrémité en forme de ciseaux et propres à détacher des chairs la peau de l'animal récemment tué. D'autres instruments appointis peuvent avoir servi, les uns, les plus petits, d'alènes pour percer les peaux et faciliter le passage de l'aiguille en os, tandis que les autres, les plus gros, doivent avoir été utilisés comme poignards. Enfin quelques-uns de ces instruments sont usés sur les deux faces en forme de ciseau émoussé; on peut croire que leur emploi était de rabattre les coutures et de lisser les peaux que ces populations primitives portaient pour tout vêtement.

Nous avons encore retiré du gisement de Veyrier une aiguille cassée près du chas; même ainsi mutilée elle est la pièce la plus délicate qu'il soit possible de trouver dans ces cavernes.

Outre les os travaillés dont il vient d'être question, il en est un que nous voulons examiner plus spécialement. C'est un os de 19 centimètres de longueur perforé à son extrémité la plus large et décoré sur ses deux faces d'une gravure au trait représentant d'un côté un animal herbivore dont la tête est armée de cornes rejetées en arrière, et de l'autre côté est un rameau de fougère. (Voyez Tab. II.)

L'animal figuré a beaucoup de ressemblance avec le bouquetin; aussi sommes-nous disposé à admettre que ce dessin est un souvenir de chasse que l'artiste aura voulu conserver, ce qui s'explique du reste par un certain nombre d'ossements de ce quadrupède reconnus dans l'emplacement fouillé.

Le rameau de fougère consiste en une ligne droite de laquelle partent d'autres lignes plus courtes terminées par des losanges.

Ces deux gravures sont exécutées avec assez de précision et même de hardiesse,

ce qui rend le dessin correct et le tracé régulier. Le goût du beau est inné à l'homme, et de même que les montagnards de certaines parties de la Suisse cisèlent avec un mauvais couteau de très-belles sculptures, de même les hommes de la période du renne traçaient avec un silex appointi des dessins fort remarquables.

Dans les cavernes de la Dordogne, de la Vienne, de la Charente, du Tarn-et-Garonne et de l'Arriège on a recueilli un certain nombre de pièces sculptées et gravées de l'époque du renne; mais aucune n'a été trouvée en Belgique, où l'on a cependant constaté l'existence d'un grand nombre de cavernes habitées par l'homme à la même époque.

Jusqu'à ce jour ces représentations n'ont été observées que sur une étendue assez limitée de la France, circonstance qui fait que cette pièce trouvée à Veyrier agrandit considérablement le champ des découvertes de ce genre.

Ces sortes de pièces sont regardées par les archéologues français comme un bâton de commandement; toutefois douze entailles tracées à l'extrémité de cet os perforé pourraient fort bien avoir servi en même temps de calendrier ou de marques de chasse.

Enfin nous devons encore signaler dans la caverne de Veyrier une sorte de cuiller découpée dans un andouiller de cerf. C'est un demi-cylindre terminé en biseau à l'un des bouts. Nous ignorons l'existence de pièces semblables dans d'autres gisements de cette période.

Sur la surface d'un certain nombre d'os de profondes rainures faites avec la scie en silex, indiquent qu'on en a détachés des lamelles propres à faire de petits instruments. Les bois de renne sont presque tous refendus de cette manière, preuve que les instruments en os se fabriquaient comme ceux en silex dans la caverne elle-même.

Ces fouilles nous ont encore fourni dix-sept valves de pétoncles perforées, dont quinze petites et deux grandes. Ces deux dernières sont percées de deux trous de suspension.

M. le Professeur Vogt a cru reconnaître dans ces pétoncles une espèce méditerranéenne, chose que nous tenons essentiellement à signaler parcequ'elle montre que ces populations avaient des relations commerciales assez étendues. Le beau sexe de la période du renne se servait probablement de ces coquillages pour en faire des colliers tels que les peuples à l'état sauvage en portent encore de nos jours.

Nous avons aussi retiré du gisement de Veyrier, des galets qui semblent avoir été utilisés comme marteaux. Ces galets de granit, de grès, de quartz ou de serpentine sont de diverses dimensions, depuis la grosseur d'une noix jusqu'à celle d'un boulet de six livres. Ils affectent de même toutes sortes de formes, mais le plus grand nombre sont ovales ou arrondis. Sur la surface de quelques-uns on peut encore voir de petites dépressions produites par l'usure, enfin plusieurs ont été cassés par le choc sur des corps durs.

Les ossements d'animaux sont excessivement nombreux, et se rencontrent dans toute l'étendue du gisement, mélangés avec les silex, les galets et des pierres calcaires; on en trouve même en-dehors de la couche noire. Les os longs ont été brisés par les naturels de Veyrier pour en tirer la moëlle, comme le font encore les peuples réduits à l'état sauvage: les côtes et les os d'oiseaux sont les seuls qui ne soient point cassés.

Aucun des débris osseux retirés de la caverne ne porte des traces de la dent des carnassiers, ce qui nous porte à croire que le chien, cet ami de l'homme, est resté inconnu aux populations de la période du renne.

Nous avons envoyé les ossements retirés de nos fouilles à M. le Professeur Rutimeyer de Bâle qui s'est empressé avec la plus grande obligeance de les déterminer. Ce savant paléontologue a reconnu des ossements appartenant aux espèces suivantes :

- <sup>1</sup> *Equus Caballus*, le cheval ordinaire.
  - <sup>2</sup> *Bos Taurus*, le bœuf.
  - <sup>3</sup> *Cervus Tarandus*, le renne. La moitié au moins de notre envoi appartient au renne, représenté par des individus de tout âge.
  - <sup>4</sup> *Cervus Elaphus*, le cerf.
  - <sup>5</sup> *Capra Ibex*, le bouquetin.
  - <sup>6</sup> *Capella rupicapra*, le chamois.
  - <sup>7</sup> *Arctomys Marmotta*, la marmotte.
  - <sup>8</sup> *Lepus Variabilis*, le lièvre des Alpes.
  - <sup>9</sup> *Ursus arctos*, l'ours brun des Alpes.
  - <sup>10</sup> *Canis lupus*, le loup.
  - <sup>11</sup> *Canis Vulpes*, le renard.
- Ainsi que deux espèces d'oiseaux qui sont :
- <sup>12</sup> *Tétras lagopus*, le tétras lagopède.
  - <sup>13</sup> *Ciconia Alba*, la cigogne.

»Comme vous le voyez, dit M. Rutimeyer dans sa communication, c'est une »faune alpine aussi légitime que possible, et si on voulait élever des doutes sur »l'ancienneté de telle ou telle espèce, ils ne pourraient tomber (et seulement eu »égard à l'aspect un peu plus moderne de la mâchoire unique trouvée jusqu'à présent »à Veyrier) que sur le renard que je serai aussi porté à accuser d'avoir emporté »de vive force la pauvre cigogne dans cette société de la région des glaces.

»Une question plus importante que celle-ci, continue M. Rutimeyer, serait de »savoir si le bœuf et le cheval étaient des animaux sauvages, ou s'ils étaient déjà »soumis à l'homme. J'avoue franchement, ajoute le savant Professeur, que jusqu'à »information contraire j'admets pleinement le dernier cas. Mais voici qu'une autre »question se présente à mon esprit : pourquoi le renne ne se serait-il pas retiré »dans les Alpes à l'égal du bouquetin et du chamois, ou tout au moins dans les »forêts, comme le cerf, s'il ne vivait à l'état de domesticité? «

L'époque du renne, étant loin d'avoir déchiré tous les voiles qui la recouvrent encore, nous n'essayerons pas de chercher à résoudre la question soulevée ici par M. Rutimeyer. Nous bornant à réunir les faits matériels nous laissons aux imaginations fertiles le soin de trancher un point si important, et nous avons hâte d'aborder des questions moins ardues.

Avec la température actuelle, il est peu probable que le renne, ce ruminant des régions boréales, puisse se multiplier dans nos contrées. De même que nous venons de voir, d'après la détermination de M. Rutimeyer, une faune appartenant tout entière au monde des glaces, nous devons reconnaître qu'à une certaine époque la température de la région que nous habitons était bien différente de celle d'aujourd'hui.

En effet les savants ont constaté, par l'étude des couches géologiques de notre sol, qu'à l'époque du renne le climat était humide et froid; les vents chauds et secs venus après l'emersion du désert du Sahara, n'avaient pas encore complètement modifié l'état de notre région, de sorte que les immenses glaciers qui recouvraient la vallée du Léman à de grandes hauteurs ne s'étaient point encore retirés dans les hautes vallées des Alpes, leur limite actuelle.

La retraite des glaciers est loin de s'être opérée subitement: de sorte que l'homme s'est avancé par étape dans les vallées, à la suite des animaux dont nous venons de parler.

Lorsque l'homme peuplait les cavernes de Veyrier, le niveau des eaux environnantes semble avoir été plus élevé qu'aujourd'hui, ce que l'on peut conjecturer de l'examen de trois localités, dont les graviers présentent des ossements de renne; ces localités sont celles de St-Prex, de Lutry et de Cully. Dans la première les ossements de renne se sont rencontrés à 25 mètres au dessus du lac, dans la seconde à la même hauteur et dans la troisième à 22 mètres.

Ainsi, bien que ces gisements ne fournissent aucun vestige d'être humain, on ne peut se refuser à admettre une plus grande hauteur du niveau lacustre à l'époque du renne, puisque les graviers déposés alors recouvraient une surface qui est aujourd'hui à 20 ou 25 mètres au dessus du Léman<sup>1)</sup>.

L'intérieur de la caverne, avons nous dit, était de tous côtés pavé, pour ainsi dire, de débris osseux très variés, d'où l'on peut conclure que si la température avait été ce quelle est aujourd'hui, ces os et des lambeaux de chair tombés en putréfaction auraient produit des miasmes délétères et répandu partout de terribles épidémies; or leur présence en ces lieux est un signe certain qu'il n'en a point été ainsi, et conséquemment qu'il y a eu un changement climatérique important.

Nous savons en effet d'après l'ouvrage intitulé: *L'homme avant l'histoire*, ouvrage dû à la plume savante de M. Lubbock, que les Esquimaux et les Lapons laissent se former de semblables dépôts dans leurs demeures, mais cela n'est possible que dans les régions arctiques; car sous le climat actuel de notre pays, de semblables accumulations, même en plein hiver, deviendraient bientôt une source d'infection.

Quant au temps où ces cavernes cessèrent d'être habitées, on peut dire que la station de Veyrier paraît avoir été abandonnée longtemps avant l'époque lacustre, puisque, outre que les ossements du renne n'ont jamais été rencontrés associés à des objets de l'industrie humaine dans les palafittes de nos lacs, on n'a pu dans la caverne de Veyrier retrouver un seul fragment de métal, ni même le plus mince morceau de poterie. Nous sommes donc en présence d'un âge fort reculé, c'est-à-dire de l'enfance de l'humanité, et cependant les hôtes de la caverne que nous avons explorée avaient déjà un goût artistique très prononcé, à en juger d'après la pièce gravée dont nous avons fait mention plus haut.

A Schussenried, près du lac de Constance, M. le Professeur Fraas a reconnu une station de la même époque; mais nulle part jusqu'à ce jour, on n'avait trouvé aussi près de nos grandes Alpes un ensemble si considérable d'objets de la période

---

<sup>1)</sup> Favre, Alph. Station de l'homme de l'âge de la pierre à Veyrier près de Genève; lettre adressée à M. E. Lartet.

du renne. Veyrier est de plus pour nous le seul endroit en Suisse où des ossements du renne soient associés à des restes de l'industrie humaine; nous disons en Suisse; parceque si le gisement est situé de l'autre côté de notre frontière, le propriétaire en est la commune genevoise de Veyrier, et à ce titre nous pouvons revendiquer cette station comme appartenant à la Suisse, notre commune patrie. C'est un des motifs qui nous a engagé à ne point laisser passer inaperçu un fait aussi important, dans une époque surtout où la science tend de plus en plus à se vulgariser en Europe.

F. Thioly.

### **Pfahlbauten bei Zürich.**

Im vorigen Hefte wurde berichtet, dass nahe bei der Stadt im See zwei bedeutende Ueberreste von Pfahlbauten entdeckt worden seien. Die Nachforschungen, welche seither von Dr. F. Keller gemacht wurden, führten zu neuen Entdeckungen, indem mehr als sechs Ueberreste von Pfahlbauten von einem Ufer bis zum andern aufgefunden wurden. Die grösste und umfangreichste dieser Ansiedlungen findet sich bei Wollishofen, und so sehr sie auch durch Verschlammung die Erforschung erschwert, so wird es doch im Spätherbst gelingen, ihre verborgenen Schätze zu heben. In der Sammlung der antiquar. Gesellschaft ist bereits eine beträchtliche Zahl von Gegenständen aus dem grossen und kleinen Hafner aufgestellt: Steinbeile, Werkzeuge von Horn und Bein, auch eine Armspange und Hafte von Bronze und eine Sichel.

Bei weiterer Erforschung des Sees wird sich ohne Zweifel ergeben, dass überall längs beiden Ufern, an günstigen Stellen, kleinere und grössere Ansiedlungen auf Pfählen errichtet und manches Jahrhundert bewohnt waren, gerade wie dieses in den übrigen schweizerischen Seen der Fall war.

Wann alle diese Pfahlbaudörfer verlassen oder zerstört wurden, wird niemals ermittelt werden können. Aber es ist sehr wahrscheinlich, dass der Fortschritt der Civilisation, welche durch den Einfluss der Römer auch in unserem Lande sich verbreitete, diese Sorte von Niederlassungen allmählig verdrängte. H. M.

### **Der Römersitz und die Gräberstätte in Abtwyl, Canton Aargau.**

Der im Januar und Februar des Jahres 1862 zu Abtwyl entdeckten Gräber ist noch nirgends gebührend, und in keiner wissenschaftlichen Zeitschrift überhaupt Erwähnung geschehen. Einen kürzern Bericht darüber gab damals der *Schweizerbote*. Allein seither wurde der Ort von mir weiter besucht und erforscht, so dass das hier Folgende sowohl Ergänzungen und Berichtigungen des damals zur öffentlichen Kunde Gekommenen enthalten, als auch nachträglich ein vollständiges Bild der heute vielleicht schon vergessenen Entdeckung bieten soll. Dasselbe scheint mir aber hier um so mehr am Orte und für die Wissenschaft um so wünschbarer zu sein, weil die Gräber von Abtwyl, so viel mir bekannt, vor allen alten Gräbern sich durch ihre besondere Eigenthümlichkeit auszeichnen.



Alterthümliche Ueberreste in dieser Gegend des Freiamtes waren längst den Einwohnern derselben aufgefallen. Schon der Name der Mauerwaide, welche  $\frac{1}{4}$  Stunde von unserer Localität, in der Gemeinde Aettenschwyl sich befindet, scheint bedeutsam. An einem Felsenabhang unterhalb des nur 5 Minuten von der Gräberstätte entfernten Thurihauses, gegen den sogenannten Kramis, ist ein Stück Strasse, von Meienberg nach Sins führend, welches die Leute allgemein für eine alte Römerstrasse halten. In der ebenfalls zur Gemeinde Abtwyl gehörenden nahen Klostermatt fand man vor einigen Jahren alte Hufeisen unter römischen Ziegelstücken, und in den Ruinen eines alten Hauses Namens Schloss, im benachbarten luzernerischen Dorfe Ottenhausen, Anfangs der 40er Jahre einen bronzenen Mercur mit Hohlziegeln.

Bei Anlass der Herstellung einer Verbindungsstrasse von Abtwyl nach der nahen Luzernergränze (siehe auf Tafel III. den Buchstaben A) wurde nun im Winter 1861 auf 1862 am südlichen Eingang dieses Dorfes behufs Erlangung von Strassenmaterial die wenig erhöhte Stelle, der Heidenhübel genannt, ein kleines Plateau von ungefähr 100 Fuss Länge und 80 Fuss Breite, aufgedeckt. Auf demselben stand einst ein altes Kirchlein, welches im Jahr 1740 abgetragen und durch die ziemlich weit davon, mitten im Dorfe erbaute Pfarrkirche ersetzt ward. Vor dieser Zeit war Abtwyl nach Sins kirchgenössig gewesen.

In der Tiefe von 5 bis 6' fanden hier die Arbeiter Branderde, grösstentheils schwarz angelaufene Stücke von römischen Leisten- und Hohlziegeln, sowie sehr grosse und dicke Backsteine, welche eine Art von Grundmauer zu bilden schienen, und besonders auf der mittäglichen Seite am Rande des Hügels über einander lagen. Anstossend daran, am östlichen Ende desselben, war ein breiter, 6' tiefer, hohler Raum (B), den die Leute für einen Ofen hielten, was insofern seine Richtigkeit hatte, als die vorhandenen herumliegenden Scherben von Heizröhren auf ein zerstörtes Hypocaustum wiesen, während die oben bemeldten grossen Backsteinplatten insbesondere auf den schwebenden Boden eines altrömischen Wohngemaches deuteten. (C bezeichnet einen früher schon ausgebeuteten Steinbruch.)

Den schon hierdurch über alle Zweifel erhabenen Ursprung einer römischen Niederlassung bestätigt ausserdem die Auffindung einer mit *aerugo nobilis* überzogenen Togahafte (D), welche mit den in Windisch so häufig vorkommenden völlig übereinstimmt. Auffallend aber war mir auch hier, wie in dem einige Wochen später entdeckten Büelisacker der fast gänzliche Mangel an Geschirrscherben von *terra cotta* oder anderer schwarzer und grauer Erde, sowie an römischem Mörtel und röthlichem Boden-estrich, wie beides an anderen Orten in Menge vorhanden ist. An keinem der in Abtwyl gefundenen, mit niedrigem und zierlichem Rande versehenen, theilweise gut erhaltenen Leistenziegel konnte irgend eine Spur von Legionszeichen entdeckt werden. Erwähnenswerth ist nur noch ein enormer eiserner und sehr oxydirter Schlüssel, der sich ebenfalls hier in einiger Tiefe vorfand (E), obschon ich ihm eine römische Herkunft nicht unbedingt zu vindiciren im Stande bin und er aus späterer, christlicher Zeit, als die Kapelle dastand, herrühren könnte.

Als der wichtigere Theil der Entdeckung sind jedoch gewiss die 25 bis 30 Gräber zu betrachten, welche bei der gleichen Gelegenheit im Heidenhübel,

von ihrer Schuttdecke entblösst, in der Tiefe von etlichen Fuss zum Vorschein kamen. Abweichend von allen Gräbern aus alter Zeit, von denen ich bisher eine Beschreibung gelesen oder die ich selbst gesehen hatte, war hier von keiner Grabmauer oder von Deckelplatten oder sonstigen rings um den Leichnam gelegten Steinen das mindeste wahrzunehmen. Da der Hügel aus einem einzigen grossen Sandsteinfelsen besteht, so war hier jeder einzelnen Leiche ihr eigener Sarg in das Felslager körpertief und genau nach ihrer Länge und Breite eingehauen worden. Es schloss jedes einzelne Grab sich ganz der Form des darin befindlichen Körpers an. Die Länge eines Grabes betrug meist 7'; nur eines zeichnete sich durch grössere Dimension und eine Länge von völlig 8' aus (siehe Buchst. F). Der Kopf lag nach Osten schauend, doch meist mehr wie schlafend etwas auf der rechten Seite; die Füsse waren gegen Osten gekehrt, ohne dass gerade diese allgemeine Richtung bei sämmtlichen Skeletten unbedingt parallel gehalten war\*). Ueberhaupt lagen die Köpfe häufig einander genähert, wenn schon jeder mit besonderer Höhlung im Gesteine, so dass die Skelette etwas auseinander giengen. Eines soll nach Bericht der Arbeiter vollständig auf dem Gesichte gelegen haben, und ein wohlerhaltener Schädel aufrecht ohne sein dazugehörendes Gerippe gefunden worden sein.

Ungefähr in der Mitte des aufgedeckten Begräbnissplatzes befand sich eine ebenfalls körpertiefe runde Aushöhlung des Sandsteines von 6' Diameter, angefüllt mit unordentlich liegenden Gebeinen von Kindern und etwas vermodertem Holze (G). Die sonderbare Erscheinung, eine Merkwürdigkeit mehr in der ganzen Anlage dieses Felsengrabhügels, erinnerte mich an den *limbus infantum* umgeben von dem *limbus patrum* nach der unterirdischen Geographie der alten Kirche! Der nördliche Drittheil des Flügels, an dessen in unserer Abbildung durch eine Punktlinie angedeutetem Rande ein Kirschbaum (J) steht, blieb ununtersucht, weil der Eigenthümer ihn der Gemeinde nicht abtreten wollte. Es dürfte später unter Umständen dieses übrigbleibende Stück vielleicht noch mehr Interessantes zu Tage fördern lassen. Inzwischen ist der aufgedeckte Theil seines über das Niveau der Umgebung ragenden Gesteines bereits entblösst, und grösstentheils mit Schutt und Erde wieder überdeckt worden. H, H sind die äussersten Häuser des Dorfes.

Aus dem Angeführten folgt zuerst, dass wir hier auf eine Stelle gestossen sind, auf der ursprünglich eine römische Wohnung stand, deren zerstörte Ueberreste am gleichen Platze später theils zu Mauerwerken verwendet wurden, theils zu einer mit Erde vermengten Schuttdecke für Gräber dienten und im Laufe der Jahrhunderte, wie diess die Beschaffenheit der Ziegelstücke und Abwesenheit von Geschirrscherben u. s. w. beweisen, ohne Zweifel wiederholt durchwühlt und übereinander geworfen worden sind. Auch hier hatte sich der römische Colonist eine überaus schöne Lage am südlichen Ende des Lindenberges gewählt. Der zunächst

---

\*) Die Sitte, die Todten so zu begraben, dass das Antlitz gegen Aufgang schaut, ist an den meisten celtischen und germanischen Begräbnissstätten beobachtet worden. Mangel an Beobachtung des genauern Parallelismus bei zahlreichen Leichen wie in Abtwyl, mag aus dem Grunde sich rechtfertigen lassen, dass die Bestattung in verschiedenen Jahreszeiten statt fand, nach welchen die Lage des Sonnenaufganges wechselt. Die Lage der Leiber muss begreiflich in diesem Falle etwas divergirend sein.

das obere Freiamt und eine weite Strecke des Reussthal's, dann im weitern das Knonaueramt und das Zugergebiet beherrschende Standpunkt gewährt noch die weite Rund'sicht auf die Albiskette und den Alpenkranz, vor welchem der Rigi seine herrlichste Seite vom seebespühlten Fusse bis zum Gipfel darbietet. Mit Vorliebe wählten sich überall die Römer solche schöne Aussichtspunkte zu ihren Ansiedelungen. Mochte der Ort auch sehr einsam und abgelegen sein, so konnte man doch nach allen Seiten, wo ähnliche Niederlassungen sich befanden, von hier aus Feuerzeichen geben, wenn die Nothwendigkeit es erheischte. Aber gerade solche Stellen mussten nach Vertreibung der italienischen Eroberer dem städtefeindlichen Alemannen zusagen und sich für die Einrichtung seines freistehenden und abgeschiedenen Hofes besonders eignen, von dessen Dasein freilich nachwärts keine Steine und Ziegel zeugen konnten, weil sie für die Bewohner desselben Luxus gewesen wären und man steinerne Wohnungen eher den Todten gönnte.

Dass in den beschriebenen Gräbern auch nicht die geringste Beigabe an Waffen oder Schmuck, keine Schnalle, kein Knopf, keine Münze sich vorgefunden, veranlasst mich um so eher die Gräberstätte von Abtwyl der Alemannenzeit zuzuweisen. Ueberhaupt sollen, nach den bisherigen Forschungen, solche leere, schmucklose Gräber bei uns auf dieses Volk deuten. So wie in der westlichen Schweiz und in Savoiën burgundische Gräber auf Ruinen von römischen Niederlassungen gefunden werden, so war auch mein erster Gedanke auf dem frisch abgedeckten Heidenhübel Abtwyl, dass wir hier alemannische Felsensärge neben römischen Ueberresten haben, natürlich weit eher als dass etwa römische Ruinen auf noch ältern Gräbern celtischen oder gallo-römischen Ursprungs zu sehen seien, denn auch in diesem Falle hätten metallene Beigaben zugegen sein müssen; wie z. B. im benachbarten Lunnern (Anzeiger 1855 pag. 9) und anderwärts.

In den zwei ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung waren beide Begräbnissarten, Verbrennung des Körpers mit Aufbewahrung der Asche in Urnen, und Begrabung des Leichnams neben einander üblich, doch letztere viel seltener als jene, und nicht nach Art der unsrigen in Abtwyl. Im 3. und 4. Jahrhundert wurde die Begrabung allgemein. Da nun aber alemannische Gräber vom 6. Jahrhundert an gewöhnlich schon Wurfgeschosse u. s. w. in sich schliessen, wie z. B. in Engstringen und Selzen (s. Anzeiger 1861 pag. 12), so scheint mir wahrscheinlich, dass die Gräber zu Abtwyl aus der ersten Einwanderungszeit der Alemannen im 4. und 5. Jahrhundert herrühren.

Auf ein so hohes Alter liess auch wohl schon die Beschaffenheit der morschen, an der Luft zerfallenden Knochen, so wie die Eigenthümlichkeit der in den Sandfels gehauenen Särge schliessen. Die eingangserwähnte Kapelle, die auf diesen Grabmulden stand und vor bald anderthalb Jahrhundert niedergerissen wurde, nahm ohne Zweifel die Stelle eines noch früher da gestandenen christlichen Bethauses ein; aber unter keinen Umständen kann an dieser Stelle das frühere Bestehen eines christlichen Gottesackers angenommen werden.

In unserm Vaterlande brachten die Alemannen und Burgunder dem römischen und celtischen Leben den Untergang. Auf den Trümmern jenes erloschenen Lebens legten sie durch einen lebensfrischen Geist und durch allmälige Annahme des Christenthums den Grund zu neuer geschichtlicher Entwicklung. Wir können unsre Stelle als diesen

Uebergang der alten zur mittlern Zeit repräsentirend ansehen, wie schwer, ja wie unmöglich vorderhand es auch ist, eine näher bestimmte Zeit für die Entstehung dieser Gräber genau anzugeben. Aus der versuchsweisen Bestimmung der Zeit, in welcher das benachbarte Ermensee zerstört wurde (Anzeiger 1858. 1), lässt sich für Abtwyls römische Station nichts weiteres ableiten, als dass jene etwa zuerst ihren Untergang fand, und die übrigen Stationen im Winen-, See- und Reussthale von Jahrzehend zu Jahrzehend während des langen Todeskampfes römischer Cultur in diesen Gegenden ihr nachfolgten und nach einander verwüstet wurden; also wahrscheinlich vom Jahre 326 bis zum Todesjahre Theodosius des ersten, 395 nach Christus (da der Zusammenhang zwischen Gallien und Italien thatsächlich aufgehoben war), oder höchstens bis Anfangs des 5. Jahrhunderts. \*) Nur ein glücklicher Zufall wird in die Chronologie und in die historische Nacht jener Jahrhunderte für unsere Gegenden mehr Licht bringen und die Tage beleuchten, wo die Römer dieselben verliessen und die ins Land einziehenden Sieger das Baumaterial der zerstörten Villen weniger zu eigenen Wohnungen, als zu Begräbnissplätzen benutzten.

Schon häufig sind die Schädel der alten Gräber zum Zwecke der Vergleichung der Stammverschiedenheit untersucht worden. Doch scheint die Wissenschaft hierüber noch nicht viel Zuverlässiges an die Hand zu geben, obschon in den Zeiten, auf die es hier ankommt, eine Vermischung der Völkerschaften viel seltener statt fand als später. Ich sandte zur Zeit an Herrn Dr. Zschokke in Aarau zwei Schädel von Abtwyl, von denen er den einen als eines alten Mannes, den andern als den eines jüngern Weibes mit wohlerhaltenen Zähnen erkannte. Er bemerkte mir hierüber schriftlich: »dass beide Schädel zu den Dolichocephalen oder Langköpfen gehörten, dass jedoch die Schädelkenntniss noch nicht so weit vorgeschritten sei, um den Volksstamm unterscheiden zu können, ob römisch oder althelvetisch, oder celtisch etc.«

Mag nun schliesslich die Ausbeute von Abtwyl (abgesehen von den Gräbern und ihrem Inhalte an vermoderten Gebeinen) uns dürftig erscheinen, so ist sie in Verbindung mit letztern für Freunde vaterländischer Alterthumskunde insofern von Bedeutung, als sie einen weiteren Fingerzeig gibt, wie die Gegend auf jenen Anhöhen zwischen dem Freiamt und dem Seethal in grauer Vorzeit bevölkert und theilweise bewirthschaftet war. Die besprochene Entdeckung liefert eine Bereicherung zur Karte des römischen Helvetiens, deren Entwerfung und Ausarbeitung von einer Seite unternommen wurde, von der nur Gründliches und Ausgezeichnetes zu erwarten ist.

Dass die Gegend des Lindenberges vor mancher andern als Gegenstand archäologischer Studien und als reiche Fundgrube von Antiquitäten bevorzugt zu werden verdient, beweisen ausser Abtwyl die vielen Entdeckungen früherer und späterer Zeit, wie die Legionsposten bei Sarmensdorf und Seengen, das Landhaus von Büelisacher und das viele Interessante, was schon in den Umgebungen von Muri,

---

\*) Die römischen Münzen, die in unserm Kanton besonders in Augst und Windisch gefunden werden, reichen nicht weiter herab als bis auf Arcadius, also bis auf das Jahr 408. Von diesem Kaiser kommen sie noch in grosser Zahl, besonders in Windisch vor. Von Honorius sollen auch einzelne schon vorgekommen sein; doch ist diess unzuverlässig und einzelne seltene beweisen nichts für das Bestehen römischer Herrschaft im Lande.

Lunnern, Ottenbach u. s. w. gefunden wurde, ohne jene celtischen Goldmünzen zu vergessen, welche theilweise aus dem Freiamte herrührend eine Zierde der frühern Sammlung des verstorbenen Herrn Tanner in Aarau waren.

Aarau, im Januar 1868.

Urech.

N. S. Jüngst erschien in der Zeitschrift: Archiv für Anthropologie von Ecker und Lindenschmit II. 3. 1868 ein Brief des Herrn Letourneur an Herrn E. Desor mit der Ueberschrift: Sur les Monuments funéraires de l'Algérie orientale. Derselbe theilt unter der Rubrik No. 3: Monuments funéraires qui n'ont pas été classés, folgende Merkwürdigkeit mit, die hier in Hinsicht auf die ganz ähnlichen Felsensärge Abtwyls nicht übergangen werden darf. Wir führen die Worte Herrn L. selbst an und bemerken bloss, dass die in seinem Briefe gegebene Zeichnung der Grabmulden vollkommen mit den unsrigen übereinstimmt; nur dass diejenigen, die in Algerien gefunden wurden, leer waren: »Près de la Zmalah des Spahis au Tarf »(cercle de la Calle), non loin d'un grand dolmen, les rochers plats qui s'étendent »au-devant du Bordj, ont été creusés pour servir de sarcophages et présentent deux »cavités parallèles qui ont dû autrefois être recouvertes par des dalles. Toutes les deux »sont arrondies à leur sommet et se terminent en gaine comme les momies égyptiennes. Elles diffèrent en ce que, dans l'une, la place des épaules du cadavre »qu'elle devait recevoir est arrondie, tandis que dans l'autre, cette même partie est »incisée à angle droit. La première est un peu plus petite que la seconde et devait »très-probablement servir de sépulture à une femme.« Dann fügt der Verfasser später hinzu: »Les sépultures creusées dans le roc peuvent-elles être attribuées aux Berbers? »Rien jusqu'ici ne peut aider à résoudre le problème. Ce genre de monuments a été »jusqu'ici peu étudié et mériterait cependant de devenir l'objet de recherches sérieuses.«

Obiger.

### Ueber bronzene Ringe.

Jüngst erwarben wir für unsere Sammlung der Alterthümer durch freundschaftliche Vermittelung des Hrn. Prof. Ed. Desor eine bedeutende Zahl von Bronzegegenständen aus den Pfahlbauten des Neuenburgersees, nämlich Beil, Sichel, Messer, Lanzen spitze, Fischangeln, einen grossen Ring, der am einen Ende zugespitzt, am andern gekrümmt ist, Griffel und Haarnadeln verschiedener Grösse, Rädchen und Anderes; ferner einige Thongefässe. Diese Gegenstände sind wohl erhalten und bieten jene eigenthümlichen Formen dar, wodurch sich die Fabrikate der Pfahlbautenperiode von römischen und von neueren Fabrikaten unterscheiden. Es waren aber auch noch 40 bronzene Ringe beigefügt. Solche kleine eingekerbte und oft stark oxidirte Ringe werden, wie berichtet wird, auf allen Pfahlbauten bald einzeln, bald in Mehrzahl beisammen gefunden. Auf der Pfahlbaute in Auvernier wurden in einem Schaufelstich mehrere hundert Stück aus dem Schlamm herausgehoben. Der Gebrauch derselben ist wie bei so vielen andern kleinen Fabrikaten ungewiss, und es wurden daher bei ihrer Betrachtung verschiedene Vermuthungen ausgesprochen. Es wurde erwähnt, dass einige Alterthumsforscher dieselben für Münze halten,

welche von den Bewohnern der Pfahlbaudörfer im täglichen Verkehr gebraucht worden sei. Es hat nämlich etwas Auffallendes, dass bis jetzt noch beinahe gar kein Geld auf den sämtlichen Niederlassungen entdeckt wurde, und doch lässt sich kaum denken, dass eine so zahlreiche Bevölkerung ohne irgend ein Geldmittel die verschiedenen Bedürfnisse des Lebens befriedigt habe. Aus diesem Grunde sei es nicht unwahrscheinlich, anzunehmen, dass solche Ringe, die in so grosser Zahl ausgegraben worden, die Stelle des Geldes vertraten. Allein es lässt sich manches hiegegen einwenden. Diese Ringe sind zu werthlos, als dass das keltische Volk sich solcher als Geld bedient hätte. Ein wildes armes Volk kann Glasperlen, metallene Knöpfe und Ringe als Verkehrsmittel gebrauchen; das Volk aber, das auf den Pfahlbauten lebte, war kein wildes Volk. Es hatte nicht bloss Geräte in Stein, sondern auch bronzene mit vielen Ornamenten geschmückte kostbare Schwerter und Dolche. Es trieb Viehzucht und Ackerbau, spann mit der Spindel und wob am Webstuhl Kleidungsstoffe in Hanf und Flachs.

Wenn wir überhaupt den ganzen Haushalt, der bisher aus den Pfahlbauten durch Fischer und Baggermaschinen aus der Tiefe ans Tageslicht gezogen wurde, in den bestehenden Sammlungen überschauen, so können wir der Ansicht nicht beistimmen, dass die vorliegenden kleinen Ringe irgend Geldeswerth ausmachten.

Die Gallier nämlich sind ein Volk, welches schon vor der christlichen Zeitrechnung Münzen schlug und schon zu jener Zeit eigenes Geld in Silber, Gold und Kupfer besass, als ein Theil der Bevölkerung auf den Seen sich angesiedelt hatte. (Ein treffliches Werk über gallische Münzen ist Hucher *l'Art gaulois ou les Gaulois d'après leurs médailles*. Paris 1865 — 68.) Ein Zeugniß dieser Thatsache liefert die Station Marin am Neuenburgersee, in welcher bereits verschiedene gallische Münzen entdeckt wurden, und ich zweifle nicht, dass bei genauerer Untersuchung auch auf anderen Stationen noch manche aufgefunden werden kann. Jene Münzen sind in Dr. Kellers »Pfahlbauten. VI. Bericht« auf Taf. XV. n. 34 — 38 abgebildet.

Drei derselben sind Kupfermünzen, die zu den ältesten Fabrikaten gallischer Ausprägung gezählt werden können. Die Vorderseite zeigt einen Kopf, die Rückseite ein phantastisches Thier, dessen Name unbekannt ist; wahrscheinlich sind diess unvollkommene Nachahmungen der bekannten massilischen Münze mit dem stossenden Stier. Eine andere ebenfalls in Marin gefundene Münze ist ein Goldstück, das in der Schweiz häufig, sowohl im östlichen als im westlichen Theile vorkommt und eine Nachprägung der macedonischen Goldmünzen des K. Philipps ist. Zugleich mit diesen Münzen wurde auch eine massilische Silberdrachme gefunden.

Wozu dienten aber die bronzenen Ringe, die wir oben besprochen haben? Man findet ganz ähnliche an bronzenen Haarnadeln und Griffeln oben im Ohr befestigt, entweder um das Geräte an denselben aufzuhängen oder als Verzierung. Und so werden wir kaum irren, wenn wir auch den unsrigen eine ähnliche Bestimmung zuschreiben.

H. M.

### Funde römischer Antiquitäten in Zürich.

Nahe bei der Strafanstalt in Zürich in den Umgebungen des Lindenhofes, auf welchem das römische Castrum gestanden hatte, wurden jüngst sehr werthvolle römische Alterthümer aufgefunden. Erstens eine der dea Diana und dem Silvanus gewidmete Votivinschrift, ferner eine goldene Münze der Kaiserin Plotina, und eine Kupfermünze des Augustus, ferner zwei goldene offene Armspangen, die an beiden Enden in Schlangenköpfe endigen, von kunstvoller Arbeit, und 7 goldene Fingerringe. Einer derselben ist mit einem Onyx geschmückt, auf welchem ein Vogel mit einer Leier eingeschnitten ist; zwei sind mit goldenen Herculesköpfen geziert, und hinter denselben ist auch die Keule, das Attribut dieses Gottes, angedeutet. Auf den übrigen ist die Fassung ausgefallen.

Ausser diesen Kostbarkeiten, die weit schöner sind als alle bisher in Zürich aufgefundenen Gegenstände ähnlichen Ursprungs, wurde auch noch ein mittelalterlicher Denar von grösster Seltenheit entdeckt, nämlich des allamannischen Herzogs Conrad (982—997) aus der Münzstätte Turegum (Zürich), von welchem bisher nur 3 Exemplare bekannt waren.

Die antiquarische Gesellschaft verdankt die Erwerbung aller dieser Alterthümer namentlich der Fürsorge des Herrn Wegmann, Director der Strafanstalt. H. M.

---

### Bronzefund im Val de Travers.

Im Val de Travers, K. Neuenburg, wurden in einem Grabe viele Alterthümer in Bronze aufgefunden, die den Helvetiern zugeschrieben werden. Unter diesen ist namentlich ein grosser Kessel, der als Opferkessel gedeutet wird, beachtenswerth. Hr. Desor hat ihn erworben und wird hoffentlich bald Näheres darüber berichten.

H. M.

---

### Buchdruckerei Bousquet in Lausanne.

#### Frage.

In Lausanne bestand im vorigen Jahrhundert die Buchhandlung eines Michel Bousquet, der als Verleger, besonders mathematischer Werke, von Schriften Euler's, der Bernouilli u. A. m., Ruf hatte.

Wer kann über das Leben und die Zeit des Wirkens dieses Buchhändlers nähern Aufschluss geben? Für allfällige Mittheilungen hierüber an die Redaktion des Anzeigers wäre man sehr dankbar.

---

### Medaillen auf die schweizerischen Schützenfeste.

Ueber die Medaillen auf die schweizerischen Schützenfeste ist jüngst eine Zusammenstellung erschienen: **F. Seguin.** *Les tirs fédéraux et leurs médailles.* Bruxelles 1868 (Extrait de la Revue Belge), welche uns zu einigen Bemerkungen veranlasst. Diese Schrift enthält nämlich einen sehr schätzenswerthen Beitrag zur schweizerischen Numismatik, indem sie nicht nur die Geschichte der

seit dem 15. Jahrhundert in der Schweiz abgehaltenen Schiessen oder Schützenfeste mittheilt, sondern auch auf 4 Tafeln die hierauf bezüglichen Medaillen vor Augen stellt. Die Schützenfeste der Schweiz waren von jeher auch politische Feste, indem auf ihnen Verbrüderung der getrennten Eidgenossen angestrebt oder Reformen der Staatseinrichtungen angebahnt wurden. Schon im 15. und 16. Jahrhundert wurden solche an verschiedenen Orten abgehalten, und Herr Seguin theilt viele kulturhistorische und statistische Notizen über dieselben mit. Ueber das im Jahr 1504 zu Zürich abgehaltene Freischiessen füge ich bei, dass die Einladung der Stadt Zürich zu demselben noch erhalten ist und dass sie der früheste zürcherische Druck ist, den man kennt. Von diesem Feste gibt es drei alte Abbildungen, wie aus dem interessanten Neujahrsblatt der Stadtbibliothek in Zürich auf das Jahr 1867 (das von Herrn Prof. Sal. Vögeli verfasst wurde) erhellt. Die vorhandenen Medaillen der Schützenfeste, die von Hrn. Hammann trefflich gezeichnet und auf 4 Tafeln beigefügt sind, gehören sämmtlich der neuesten Zeit an. Sie betreffen die Schützenfeste zu Solothurn 1840, zu Chur 1842, Basel 1844, Glarus 1847, Aarau 1849, Genf 1851, Luzern 1853, Solothurn 1855, Bern 1857, Zürich 1859, Stanz 1861, La Chauxdefonds 1863, Schaffhausen 1865, Schwyz 1867.

Hr. Seguin beschreibt Avers und Revers derselben vollständig. Eine kleine Berichtigung ist in Betreff der Medaille von Aarau beizufügen. Auf dieser ist nämlich Argovia als Göttin dargestellt, den rechten Arm auf eine Wasserurne stützend, auf welcher das Wort A A R steht. Hr. Seguin erklärt dasselbe unrichtig, indem er sagt: „ce mot allemand A a r signifie un aigle“; er erinnert sich nicht, dass hier die Aare mit Beziehung auf den Aargau genannt ist.

Ueber den künstlerischen Werth dieser Medaillen wäre Manches zu bemerken. Sie sind von sehr ungleichem Werth in Beziehung auf Zeichnung und Ausführung; einige sind vorzüglich, andere aber, namentlich die beiden letzten, sind in künstlerischer Hinsicht sehr geringe Leistungen.

H. M.

---

## Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

- Baumgartner**, Jak. Gallus. Geschichte des schweizerischen Freystaates und Kantons St. Gallen. Zwei Bände. Zürich und Stuttgart, L. Wörl, 1868. (VIII und 576, IV und 555 S. 8<sup>o</sup>.)
- Böhmer**, Fr. Fontes rerum Germanicarum (Geschichtsquellen Deutschlands). Vierter Band (Henricus de Diessenhofen und andere Geschichtsquellen Deutschlands im spätern Mittelalter). Herausgegeben aus dem Nachlasse Böhmer's von Dr. Alfons Huber. (LXXVI u. 726 S. gr.8.) Stuttgart, Cotta. (Enthält z. B. ausser Diessenhofen: Cronica de Berno, Narratio de conflictu Laupensi, Matthias von Neuenburg u. s. f.)
- Der Pilatus**. Zur Erinnerung an die fünfte Jahresversammlung des Schweizer-Alpenclub in Luzern, 21., 22. u. 23. September 1867. 52 S. 8. Luzern, Schiffmann. (Darin: Zähringer, Geschichte des Pilatus. Rambert, De l'art national dans la suisse centrale.)
- Forschungen zur deutschen Geschichte. Bd. VIII.** Göttingen, Dieterich.  
pp. 93—114: Heidemann, Studien zu Ekkehards IV. Gasus St. Galli. — pp. 140—160: Meyer von Knonau, Die Heirathen der burgundischen Mathilde, Tochter König Konrads von Burgund, und der schwäbischen Mathilde, Enkelin desselben. — pp. 327—366: Dammert, Salomo's III. von Constanz Formelbuch und Ekkehard's IV. Casus St. Galli.
- Gisi**, Dr. Wilh. Das Unterrichtswesen des Kantons Solothurn. Historisch-statistisch dargestellt. Bern, K. J. Wyss, 1868. 22 S. 4.
- Jahrbuch des Schweizer Alpenclub**. Vierter Jahrgang. 1867—1868. Bern, Verlag der Expedition des S. A. C. 1868. (Enthält auf S. 275 u. ff. einen Aufsatz von H. Szadowsky: Die Musik und die tonerzeugenden Instrumente der Alpenbewohner, der kulturhistorisch bemerkenswerth ist. Ferner einen Aufsatz von A. Gatschet: Deutung schweizerischer Localbenennungen aus den Hochalpen.)



- Janssen**, Joh. Joh. Friedrich Böhmer's Leben, Briefe und kleinere Schriften. 3 Bde. Freiburg, Herder (wovon die Briefe in Bd. II und III, besonders im dritten — 1849—1863 — ein interessantes Gegenstück zu Lütolf's Kopp).
- Lütolf**, Alois. Joseph Eutyck Kopp u. s. f. Dritte Abtheilung (Schluss) S. 385—600. (S. Anzeiger No. 1.)
- Maeder**, D. Ein Wort über Aargauische Ortsnamen. Aarau, Christen, 1867. 45 S. 8.
- Osenbrüggen**. Studien zur deutschen und schweizerischen Rechtsgeschichte. XII u. 440 S. 8. Schaffhausen, Hurter.
- Seifert**, H., Pfarrer in Wartau. Dr. Markus Vetsch von Grabs und seine Zeit. Ein historischer Versuch. 33 S. gr. 8. St. Gallen, Kälin. Separat-Abdruck aus dem Feuille. der St. Galler Zeitung.
- Strickler**, Joh. Grundriss der Schweizergeschichte. II. Von der Reformation bis zur Revolution. Zürich, Orell, Füssli u. Comp., 1868. VII u. 360 S. 8.
- Thurgauische Beiträge** zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben vom historischen Verein des Kt. Thurgau. Neuntes Heft. VI u. 152 S. u. 2 lith. Taf. 8. Frauenfeld, Huber.  
Zu nennen ist vom Inhalte: Ueber römische Niederlassungen im Thurgau und speziell über die Ausgrabungen in Oberkirch. Alte Haus-Talismane. Stiftungsbrief (1455) der Caplaneipfründe Amriswil. Das Brugger Armengut. Dr. J. H. Roth von Kessweil.
- Actes de la Société jurassienne d'émulation**, réunie à St-Imier le 2 octobre 1867 (19<sup>me</sup> session). St-Imier, impr. du journal le Jura bernois, 1868. 222 pag. 8° avec tables.
- De Charrière**, L. Les sires de la Tour, Mayors de Sion, seigneurs de Châtillon en Vallais. — Le vidomnat de Morges et ses attributions. Par le même. Lausanne, G. Bridel, 1868. 1 Vol. de 248 p. 8° avec une table lith. et 3 tables généalogiques.
- Gautier**, Adolphe. La République de Gersau. Genève et Bâle, H. Georg, 1868. 25 pag. in-8°.
- Jeunet**, Abbé. Vie de St-Guillaume, chanoine de Neuchâtel 1196—1231. Locle, Impr. Courvoisier, 1868. 192 p. in-4°.
- Musée neuchâtelois**. Cinquième année, Janvier 1868. Neuchâtel, Wolfrath et Metzner. 32 p. 8°. 2 tables lith.
- Thioly**, F. L'époque du renne au pied du mont Salève. Annecy, 1868. 15 p. 8° avec 1 pl. lith. (Extrait de la Revue savoissienne.)
- Vaucher**, Pierre. Des traditions relatives aux origines de la Confédération suisse. Rapport présenté à la section des sciences m. et p. de l'Institut national genevois. Genève, impr. Vaney, 1868. 28 p. in-8°.